

Vorwort II

Ernst Bruckmüller

Kollektives Gedächtnis und öffentliches Gedenken

Das „kollektive Gedächtnis“ wurde in den letzten Jahrzehnten etwa in den Forschungen von Jan und Aleida Assmann intensiv diskutiert, nachdem der Begriff seit seiner Erfindung durch Emile Durkheim und Maurice Halbwachs mehrere Jahrzehnte lang wenig Beachtung gefunden hatte.¹ Aber kann es so etwas wie ein „kollektives Gedächtnis“ überhaupt geben? Ist das Gedächtnis die Summe der Erinnerung, und ist diese Summe nicht eine höchst individuelle Angelegenheit? Kann sich ein Kollektiv „erinnern“, hat es ein „Gedächtnis“?

An sich wohl nicht. Erinnern können sich immer nur Menschen, nicht Menschengruppen. Aber dieses individuelle Erinnern findet stets innerhalb gewisser Rahmenbedingungen statt, es hat unausweichlich eine soziale Dimension. Diese Rahmenbedingungen sind wiederum der Erinnerung vieler Menschen gemeinsam: Ein Hochwasser, das einen Ort oder eine Talschaft betroffen hat, wird von allen, die es er- und überlebt haben, erinnert. Freilich ist diese Erinnerung anders bei jenen, die im ersten Stock eines Hauses eingeschlossen mit Bangen auf das Sinken der Flut gewartet haben, welche das Erdgeschoss schon unter Wasser gesetzt hat, anders bei den Helfern, die sich abmühten, Menschen und Tiere zu retten, und wieder anders bei jenen, die das alles nur gesehen haben, aber in keiner Weise – weder als Geschädigte noch als Helfer – direkt betroffen waren. Aber das Wissen um das Hochwasser, um seine Opfer, um seine Folgen (ein verlegtes Flussbett etwa) kann man durchaus als gemeinsames Wissen einer gewissen Gemeinschaft und allenfalls als Teil eines „kollektiven Gedächtnisses“ bezeichnen. Diese Form des kollektiven Gedächtnisses wird sowohl bildlich und schriftlich wie auch mündlich tradiert – und verändert. Wir wissen, dass jede Erzählung eines Erlebnisses das Erlebte selbst im Gedächtnis verändert – bestimmte Teile des Erlebten werden durch das Wieder-Erzählen herausgehoben und fester verankert, anderes verblasst und wird vergessen.² Freilich gibt es gemeinsame Erzählräume (historisch: jener der Männer am Stammtisch oder beim Kartenspiel, jener der Frauen beim Federnschleießen, Sticken und Nähen oder bei einem Kaffeepausch, aber in der Regel nach Geschlechtern getrennt), die einerseits berichtend wirken, andererseits ganze Erzählstränge in eine bestimmte Richtung beeinflussen können.

Dieses kollektive Gedächtnis ist kleinräumig, geschlechtsspezifisch und von spezifischen Erzählungen dominiert.

In meiner niederösterreichischen Nachkriegs-kindheit war dieses kollektive Gedächtnis von den Vokabeln „Heimkehrer“ und „Russen“ beherrscht, in den Städten wohl auch vom „Schleichhandel“ oder „Kalorien“ und anderen Begriffen des Hungers und des Mangels. Warum es diese Mängelercheinungen, die Heimkehrer und die Russen gab, wurde dem Kind

1 Die Entwicklung des Begriffes ist knapp und gut nachgezeichnet bei Assmann, Das kulturelle Gedächtnis, S. 34–48.

2 Fried, Schleier der Erinnerung.

keineswegs klar. Die Erwachsenen wussten es wohl, aber sie hatten weder Zeit noch Lust, die Ursachen für diese Unannehmlichkeiten zu erklären – da wäre wohl zu viel zu erklären gewesen, etwa, warum so viele dieser Erwachsenen 1938 Adolf Hitler und die einmarschierende Deutsche Wehrmacht begeistert begrüßt hatten. Wenn man nach Erklärungen suchte, dann war es die verbreitete Aussichts- und Arbeitslosigkeit, die Hitler den Weg nach Österreich erleichtert hätte – und das war es auch schon. Und nun waren sie alle zu Opfern des großen Verführers geworden, hatten liebe Angehörige als Soldaten oder durch Bomben verloren, waren selber ausgebombt oder es waren ihre Wohnungen schwer beschädigt oder von den Besatzungsmächten beschlagnahmt. Dass zwischen 1938 und 1945 nicht nur ein von Hitlers Deutschem Reich gezielt begonnener Weltkrieg, eine bis dahin nicht für möglich gehaltene systematische Ausrottung ganzer Populationen (oder erheblicher Teile davon) und nicht zuletzt ein systematischer Terror gegen alle, die mit diesem Regime nicht einverstanden waren, stattgefunden hatten, wurde von diesem „kollektiven Gedächtnis“ für nicht besonders überlieferenswert gehalten.

Das Wort „KZler“ galt in diesem kollektiven Gedächtnis nicht viel, es war, nimmt man es genau, ein Schimpfwort, die entlassenen (überlebenden) „KZler“ erschienen in dieser Nachkriegswirtschaft sogar bevorzugt – sie erhielten Opferausweise und wurden von den Alliierten vermeintlich besser ernährt als die Einheimischen. Dass diese Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager zumeist nur durch eine Verkettung von Zufällen überlebt hatten und dass die Chance, in jenen Lagern zu sterben, viel größer war als jene, zu überleben, hat das kollektive Gedächtnis meiner niederösterreichischen Nachkriegsheimat mir zumindest nicht überliefert. Viel später erst, nach Jahrzehnten, hat man etwas mehr erzählt, so etwa meine Großmutter über das Unverständnis des hübschen, blonden jüdischen Mädchens, das (schon lange vor 1938!) nicht zum „deutschen“ Turnen zugelassen wurde, weil dort eben schon längst der „Arierparagraph“ galt (und das begriffen diese Juden einfach nicht!). Auch viel später hat man dann gehört, dass auch bei uns der oder die eine oder andere im KZ gewesen, auch zurückgekehrt sei, aber kein Sterbenswörtchen davon erzählt habe, wie es dort zugegangen sei („Wird wohl etwas angestellt und wohl auch zu Recht dort gewesen sein – es sollen ja vor allem Kriminelle dorthin gekommen sein“).

In der Rückschau auf alle diese Erinnerungsbruchstücke (und nach mehreren Jahrzehnten als Berufshistoriker, also gegenüber dem traditionellen kollektiven Gedächtnis der engeren Heimat professionell skeptisch oder „verbildet“) entstanden einige Vermutungen, die freilich so oder so ähnlich auch in der übrigen historischen Literatur vorkommen werden (weshalb hier kein Anspruch auf Originalität gestellt wird).

These 1

Das vor-nationalsozialistische „kollektive Gedächtnis“ insbesondere in (nicht nur) niederösterreichischen Kleinstädten und Markorten war schon längst – mindestens seit etwa 1900 – weithin beherrscht von solchen Gedächtnisbestandteilen (oder auch: Vorurteilen), die hervorragend in das Gedankengebäude des Nationalsozialismus passen sollten. Die Ideologie des Nationalsozialismus war vielfach schon herrschende Ideologie, bevor der Nationalsozialismus zur Herrschaft gelangte. Längst dominierten insbesondere in den mehr oder weniger „bürgerlichen“ Kreisen solcher Orte Phantasien von der Überlegenheit des Deutschtums bzw. der „Arier“, aber auch von den Gefahren, die Slawen, Juden und Pfaffen für dieses Deutschtum bedeuteten, von der Notwendigkeit, sich für den Endkampf gegen diese teufl-

14 Ernst Bruckmüller

schen Mächte – und sei es durch Leibesübungen, etwa das beliebte „Wehrturnen“ – zu rüsten, von der Abscheulichkeit des von den Juden erfundenen Kapitalismus und des ebenfalls jüdischen Sozialismus oder gar Kommunismus. Viele dieser bürgerlichen Leute der 1920er und 1930er Jahre hatten schon als Studenten von Georg von Schönerer gelernt, „ohne Juda und ohne Rom“ Deutschlands „Dom“ zu bauen, und die Eifrigsten von ihnen waren nicht nur entschlossene Antisemiten, sondern auch aus der katholischen Kirche aus- und in die viel „deutschere“ evangelische oder altkatholische Kirche übergetreten. Das Einzige, was die „Nazis“ von ihren schönerianischen Vorfahren unterschied, war ihre geradlinige und gewalttätige Konsequenz, mit der sie das alles umsetzten – das war das Faszinierende an ihnen! Und man konnte das gut beobachten, im benachbarten Deutschen Reich, wo sie seit 1933 an der Macht waren. Was war dagegen schon der eigene, kleine, schwache österreichische Staat, zwar seit dem März 1933 auch eine Diktatur, aber eben eine Miniaturausgabe, geleitet vom „Millimetternich“ Dollfuß, der glaubte, dem großen Führer in Deutschland Widerstand leisten zu müssen, der die NSDAP (und die KPÖ) verbot und dessen Gerichte auch brave „Nazis“ ins Gefängnis („regierungslänglich“, wie die meist jungen Verurteilten höhnten) brachten!

These 2

Es musste daher gerade den so beschriebenen Gruppen der Nationalsozialismus keineswegs beigebracht werden. Wenn sich so viele Menschen nach dem März 1938 nach gewissen Partei-Mitgliedsnummern drängten, dann war das nicht (nur) blanker Opportunismus, sondern konnte innerlich auch damit begründet werden, dass man ja sowieso mit allen Forderungen, die der Nationalsozialismus aufstellte, schon längst einverstanden war. Anders ausgedrückt – das deutschnationale, antisemitische, antislawische, antiklerikale, antikapitalistische und antisozialistische Gedächtnis war sowieso die gesellschaftlich vorherrschende Vor-Formung für (fast) jedes öffentliche Gespräch gerade in den oben genannten Kreisen. Da diese bürgerlichen Kreise die gesellschaftlich – wenn auch vor 1938 nur selten auch politisch – herrschenden Kreise waren, konnten sie ihre Anschauungen fast zu jeder Zeit auch prominent platzieren. Gewisse Teile dieses „kollektiven Gedächtnisses“, wie das Bewusstsein, der deutschen Nation anzugehören, waren auch Gemeingut anderer sozialer Formationen, etwa der sozialdemokratischen Arbeiterschaft oder der christlichsozialen Bauern, Beamten und Handwerker. Auch der Antisemitismus war als Vorurteilskomplex weit über jene bürgerlichen Schichten hinaus verbreitet.

These 3

Für große Teile der österreichischen Bevölkerung war das „Großdeutsche Reich“ als Staat jedenfalls legitim. Widerständigkeit erschien den Trägern dieser weit über den harten Kern der Nationalsozialisten hinaus verbreiteten Vorurteilsstrukturen als bestenfalls unverständlich, im Krieg sogar als hochverräterisch. Die Jüdinnen und Juden hatten zu verschwinden (man fragte nicht so genau, wie und wohin), und die unverbesserlichen Anhänger des Dollfuß-Schuschnigg-„Systems“ wurden, wenn sie sich nicht besonders angepasst verhielten, völlig zu Recht entlassen, in Frühpension geschickt, verhaftet, verhört und – wenn es sich um schwer belastete Spitzenfunktionäre des „Systems“ handelte wie Walter Adam,

Leopold Figl, Richard Schmitz oder Alfons Gorbach – auf „Erholung“ nach Dachau geschickt, manchmal auch umgebracht. Dasselbe geschah mit jenen „Roten“ (meist auch noch Juden wie Robert Danneberg), die nicht einsehen wollten, dass die neue „Volksgemeinschaft“ den Sozialismus in nationaler Vollendung sowieso bereits realisierte, und auf ihren veralteten Vorstellungen von Klassenbewusstsein und Klassenkampf beharrten. Es war daher, unter der Herrschaft nicht nur der schärfsten jemals durchgeführten Zensur, sondern auch eines breiten Einverständnisses darüber, dass die Herrschaft des Nationalsozialismus als „deutsche“ Herrschaft doch legitim sei, überaus schwierig, Nicht-Einverständnis zu artikulieren (oder sich nur anmerken zu lassen) bzw. gar Widerstand als Gegen-Handlung zu organisieren. Nie konnte dieser Widerstand sich „wie der Fisch im Wasser“ bewegen, ganz im Gegenteil. Wenn schon das rein passive Abhören von „Feindsendern“ durch die Nachbarn von vielen braven „VolksgenossInnen“ ebenso brav der Gestapo gemeldet wurde, um wie viel schwieriger war es dann, Nicht-Einverständige zu sammeln, zu organisieren, ja sogar zu Tätigkeiten wie dem Drucken oder Verteilen von Anti-Nazi-Flugblättern zu bringen – was im Entdeckungsfalle zumindest schwerste Freiheitsstrafen bis hin zur Todesstrafe nach sich zog. Dass es dennoch geschah, zeugt von einer Festigkeit von Überzeugung und Charakter, die Respekt, ja Bewunderung erheischt.

These 4

Die aus dem Chaos neu entstandene Ordnung, legitimiert durch die Katharina-Wahlen³ von 1945, musste ein neues „kollektives Gedächtnis“ zu schaffen versuchen. Das war einerseits leicht, weil der totale Zusammenbruch auch die begeistertsten AnhängerInnen Hitlers davon überzeugt hatte, dass der Weg des „Führers“ vielleicht doch nicht ganz richtig war. Andererseits gab es einige wesentliche Hemmnisse. Erstens waren die neuen Eliten von 1945, „Rote“ wie „Schwarze“, meist älter als die „Heimkehrer“, die ihrerseits nicht nur „Nazi“-Ideologie, sondern auch gemeinsame deutsche Identität in der Wehrmacht gelernt hatten. Jene sprachen daher auch eine andere Sprache und wurden von den sprachlich stark nazistisch infizierten „Jungen“ vielfach nicht verstanden. Die neuen (alten) Eliten standen vor einem Dilemma, das sie in der Weise lösten, dass zwar die überlebenden Opfer des Nationalsozialismus rehabilitiert wurden und manche – meist bescheidene – Vergünstigung erhielten, aber die Versehrten des Krieges, die zwischen 1938 auf der anderen Seite gestanden waren, wurden um nichts schlechter behandelt.⁴ So gab es nach 1945 zwei Sorten von Opfern – die eigentlichen Opfer des Nationalsozialismus, die, soweit sie überlebten, aus den Gefängnissen und Konzentrationslagern nicht selten gleich in hohe Ämter gekommen waren, und die anderen Opfer, die Kriegsversehrten und Heimkehrer, die oft jahrelang besonders in sowjetischen Lagern für die Verbrechen der „Nazis“ bezahlen mussten. Dass sich die „wirklichen“ „Nazis“, die im Zuge der Entnazifizierung ebenfalls eingesperrt und zu Sühneleistungen verurteilt wurden (wir reden hier nicht von jenen offensichtlichen Verbrechern, die vor österreichische Volksgerichte gestellt und häufig auch zu schweren Strafen bis zur Todesstrafe verurteilt wurden), auch als „Opfer“ gerierten, macht die Verwirrung vollständig.⁵

3 Die ersten freien Nationalratswahlen nach Kriegsende fanden am Sonntag, den 25. November 1945, am Namenstag von „Kathrein“, statt.

4 Bailer, Wiedergutmachung kein Thema.

5 Stiefel, Entnazifizierung; Butterweck, Verurteilt und begnadigt.

These 5

Unter diesen Umständen ein neues kollektives Gedächtnis zu schaffen, war daher schwierig. Es gab und gibt Denkmäler für die Opfer des Nationalsozialismus (dass die „Linke“ beharrlich diese Opfer und jene aus ihren Reihen, die Opfer des Dollfuß-Schuschnigg-Regimes waren, gemeinsam als Opfer des „Faschismus“ zu bezeichnen pflegte und pflegt, erleichterte die Schaffung eines Parteien übergreifenden öffentlichen Kultes der „Nazi“-Opfer nicht besonders), die für ein selbständiges Österreich gekämpft hatten, aber es gab und gibt die Kriegerdenkmäler für die österreichischen Toten der Deutschen Wehrmacht, die „für Führer, Volk und Vaterland“ gekämpft hatten und dabei gestorben waren. Und so entstand – dies die zentrale These dieses Vorwortes – ein je nach Sichtweise doppeltes oder gespaltenes kollektives Gedächtnis, das zwar verbal die Opfer des Nationalsozialismus als Gedenken an Opfer für ein demokratisches, selbständiges Österreich voranstellt, aber gleichzeitig und nicht selten mit mehr Inbrunst jener jungen Leute gedenkt, die im Kriege als Werkzeuge der deutschen Aggression gegen eine letztlich übermächtige Welt fielen.

*

Zu einem „öffentlichen Gedächtnis“, das sich langfristig an der österreichischen Staatsideologie, dass das Land eben selbst primär ein Opfer der deutschen Expansions- und Aggressionsstrategie gewesen sei, orientierte, konnte kaum etwas stärker beitragen als das offen demonstrierte Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus. Tatsächlich zeigt der vorliegende Band eindrucksvoll das Ergebnis dieser Bemühungen. Zwischen 1945 und (etwa) 2000 wurden diesen Opfern zahlreiche Denkmäler und Gedenktafeln errichtet, zahlreiche Straßen- und andere topographische Bezeichnungen sollen nachhaltig an sie erinnern. Die Namensgebung folgt dabei gewissen Mustern: „Rote“ Gemeinden haben häufig andere Helden als „schwarze“. Von Sozialdemokraten verwaltete Städte haben häufig Verkehrsflächen nach Karl Renner, Theodor Körner oder Franz Jonas (als überregional bedeutsamen Repräsentanten der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei bzw. SPÖ) benannt, dazu kamen dann die häufig weniger prominenten lokalen Opfer. Bei ÖVP-dominierten Gemeinden gab es wiederum mehr Gedächtnisorte für Leopold Figl oder Julius Raab (obwohl gerade diese beiden nicht selten auch in „roten“ Gemeinden ihre Benennungen erhielten, wie umgekehrt insbesondere Renner oder Körner auch in „schwarzen“).

Die genauere Lektüre der in diesem Band dokumentierten Opfer, allesamt solche, derer an öffentlichen Orten erinnert wird, zeigt, welche Gruppen in besonders großer Zahl zu Opfern wurden. An der Spitze stehen Juden und Jüdinnen. Eine der größten jüdischen Gemeinden außerhalb Wiens war die von St. Pölten. Die 1863 gegründete Kultusgemeinde umfasste 1938 etwa 1.200 Mitglieder, davon rund 400 in der Stadt St. Pölten. An der Fassade der ehemaligen Synagoge wurden Namen mit den Tafeln der Opfer der „Nazis“ angebracht,⁶ sie enthalten etwa 380 Namen! Das Mahnmal für die „Opfer des Faschismus“ 1934 bis 1945⁷ auf dem St. Pöltner Hauptfriedhof nennt hingegen nur 112 Namen, darunter bloß ein Jude

6 Siehe dazu in dieser Publikation: St. Pölten, Dr. Karl Renner-Promenade 22 (ehemalige jüdische Synagoge), Gedenkstein.

7 Siehe dazu in dieser Publikation: St. Pölten, Goldegger Straße (Hauptfriedhof), Mahnmal für Opfer des Faschismus.

sowie zwei Opfer des Standgerichtes der Regierungsdiktatur vom 16. Februar 1934; alle anderen waren von den „Nazis“ als Widerständler zu Tode gebracht worden, viele weil sie Geld für die „Rote Hilfe“ gesammelt hatten – das genügte 1942 für ein Todesurteil wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“. Die meisten dieser kommunistischen oder sozialdemokratischen Opfer waren Eisenbahner, die Liste der Toten ist erschütternd lang. Auch die Postler und die Arbeiter in den Voith-Werken⁸ gedachten ihrer Opfer. Dokumentiert sind aber auch Gedenkstein und Mahnmal mit den Namen der im Hammerpark⁹ am 13. April 1945 ermordeten Mitglieder der Widerstandsgruppe um Josef Trauttmansdorff-Weinsberg und Dr. Otto Kirchl, die versucht hatte, St. Pölten kampfflos der Roten Armee zu übergeben.

Nicht nur in St. Pölten tobte sich die Endphasen-Mordlust der „Nazi“-Dämmerung aus, sondern auch an vielen anderen Orten. Mehrere der 1942 verurteilten St. Pöltener Postler saßen bei herannahendem Kriegsende im Zuchthaus Stein und wurden dort in den ersten Apriltagen 1945 ganz offiziell entlassen. Fast alle von diesen wurden danach wieder gefangen und am 6. April von der SS erschossen („Steiner Massaker“).¹⁰ Besonderen Blutdurst entwickelten die „Nazis“ in Reichenau, wo der Vorsitzende des sogenannten „Standgerichtes“ von Schwarzau im Gebirge zwischen 5. April und 3. Mai (!) mindestens 18 ZivilistInnen erschießen ließ. Allein am 26. April wurden sieben Personen ermordet, davon sechs Frauen im Keller des Hotels „Kaiserhof“ in Prein an der Rax.¹¹ Das „Dritte Reich“ nahm noch viele mit in seinen Untergang, auch jene ungarischen Juden und Jüdinnen, die die Zwangsarbeit überlebt hatten und auf dem langen Marsch Richtung Mauthausen an vielen Orten, u. a. auch in Randegg, noch im April 1945 ermordet wurden.¹²

*

An diese und an viele andere Opfer erinnern die in diesem Band dokumentierten Straßennamen, Denkmäler und Gedenktafeln. Aber: Konnte das in Straßenbezeichnungen, Denkmälern und Gedenktafeln verankerte „öffentliche“ Gedächtnis das populäre „kollektive“ Gedächtnis erfolgreich verändern? Immer wieder erinnern Hakenkreuzschmierereien auf solchen Denkmälern oder Friedhofsschändungen an den oft nur partiellen Erfolg dieser Bemühungen. Andererseits dokumentiert dieser Band auch zahlreiche Anstrengungen lokaler Initiativen, vor allem auch von Schulen, die Erinnerung an die Opfer wachzuhalten, mehr und Genaueres über Hergänge und Hintergründe zu wissen. Oder wäre es besser, zu vergessen, wie es die abgedroschene Floskel von der Vergangenheit, die man besser ruhen lassen sollte, um sich viel mehr mit der Zukunft auseinanderzusetzen, unermüdlich fordert? Abgesehen vom notwendigen Wissen um die Dämonen, die in der eigenen Geschichte am Werk waren und deren Wiederkehr nur dadurch zu verhindern ist, dass man sich mit ihnen auseinandersetzt, abgesehen von dieser individuell wie kollektiv notwendigen Wachsamkeit, gibt es eine sehr einfache Begründung für ein genaues und intensives Befassen mit der Vergangenheit:

8 Siehe dazu in dieser Publikation: St. Pölten, Linzer Straße 55 (J. M. Voith AG), Mahnmal.

9 Siehe dazu in dieser Publikation: St. Pölten, Hammerpark, Gedenkstein und Mahnmal.

10 Siehe dazu in dieser Publikation u. a.: Stein, Dr. Karl Dorrek-Gasse 13 (Einzel- und Familiengräber auf dem Friedhof sowie ein Grabdenkmal), sowie Stein, Steiner Landstraße 4 (zwei Gedenktafeln im Großen Hof der Justizanstalt Stein).

11 Siehe dazu in dieser Publikation: Reichenau an der Rax, Schlossplatz, Gedenktafel.

12 Siehe dazu in dieser Publikation: Randegg, Schliefauf.

Weil man als ÖsterreicherIn egal welcher Generation in unserer klein gewordenen Welt mit den „Nazi“-Opfern oder ihren Nachkommen notwendigerweise immer wieder zusammenkommt. Und da gebietet es eigentlich der simple Anstand, diesen Menschen nicht mit Unwissen oder engstirnigen Fragen (etwa, ob sie sich nicht doch als ÖsterreicherInnen fühlen) zu begegnen, sondern mit einem möglichst umfänglichen Wissen über das, was auch hier und auch von österreichischen Tätern den Opfern angetan wurde. In solchen Begegnungen geziemt sich Dezenz und Bescheidenheit, Scham über das, was hier in unserem schönen Land möglich war, auch für die an sich unbeteiligten, aber doch auf irgendeine Weise mit der Vergangenheit verknüpften Nachkommen. Entschuldigungen sind von den Nachgeborenen weder auszusprechen noch zu verlangen – das kann immer nur Sache der direkt Betroffenen sein (die zumeist nicht mehr leben).

Das Wissen um die Opfer macht uns betroffen. Aus der Betroffenheit erwächst – so ist zu hoffen – der Wunsch nach mehr und besserem Wissen. Mehr Wissen überwindet Vorurteile und bereichert das „kollektive Gedächtnis“ in eine Richtung, die zu etwas weniger Vorurteilen führt. So befreit das Gedenken von manchen Vereinfachungen des traditionellen kollektiven Gedächtnisses und ermöglicht – vielleicht – die Entstehung eines gemeinsamen Bewusstseins, das, bei aller notwendigen und wünschbaren Vielfalt individueller Bewusstseinslagen, die Bewältigung der Zukunft aus dem Wissen um das vergangene Unheil schöpft und die Namen der Opfer aufbewahrt. Die vorliegende Publikation ist ein Beitrag dazu.